LANDES- UND STADT- BIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Journal des Luxus und der Moden.

September. 1799.

I.

Leiden und Prüfungen der tugendhaften Anna Broukhouse.

In London, diesem Sammelplatz des trefflichsten und verabscheuungswürdigsten, der edelsten Handlungen und der schwärzesten Verbrechen, wo in zwey Kaufläden neben einander der neueste Chronometer, wodurch der Astronom die unermeßlichsten Fernungen bestimmt, und die künstlichsten Taschenausschneider, womit ein Zögling Barrington's die verborgensten Börsen erobert, in einer Minute verkauft werden, wo erst seit dem Anfange dieses Jahres eine eigene Polizeizeitung unter der Firma der Regierung erscheint, um den sich täglich häufenden Verbrechen und Gaunerkünsten die schnellste Notorietät zu geben, hier im Paradiese der Reichen und in der

Hölle der Armen, sind seit einiger Zeit die gewaltsamsten Menschendiebstähle und besonders die Mädchenräubereien, zur Ergötzlichkeit ausgedienter Wollüstlinge, so häufig geworden, daß sie allgemeines Aufsehen erregen und die lebhaftesten Nachforschungen der Polizey veranlassen mußten. Auftritte der Art gehören ganz eigentlich in ein Journal, das sichs von jeher zum Gesetze machte, auch die sträflichsten Ausartungen des Luxus mißbilligend anzuführen und herrschenden Verirrungen den Spiegel vorzuhalten. Wir glauben daher, daß die ausführliche Erzählung eines solchen Jungfernraubes, der vor kurzem in London ausserordentliches Aufsehn erregte, dem Zwecke dieses Journals nicht widersprechen, noch den Leserinnen uninteressant scheinen werde. Sie ist von einer vor kurzem in London erschienenen, glaubwürdigen Schrift, worin die ganze Geschichte mit den zuverlässigsten Umständen erzählt wird,*) nur als Auszug zu betrachten. Die ganze Schrift ist ungemein anziehend und in den Händen aller Einwohner dieser Riesenstadt. Miß Anna Broukhouse, die Heldin dieses Stücks, erzählt ihre Schicksale selbst, und wir behalten auch hier die erste Person der Urschrift bey, um wenigstens einen Anstrich von der bezaubernden, treffenden Einfalt und Natürlichkeit entlehnen zu können, womit Frauenzimmer allezeit erzählen.

An:

*) Der vollständige Titel dieser Schrift im Originale ist: A Narrative of the seizure and confinement of Ann Broukhouse, who was assaulted in one of the streets of London and carried off by two hired ruffians May 7. 1798. and detained in close imprisonment till August 25 following; as related by Herself. Written by a friend. London, Rivingtons 1799. 116 S. in 8. (2 sh.)

Annette war Kammermädchen der Madame Whish in Berner's Street. „Die beyden Männer, welche mich endlich gewaltsam entführten, so beginnt ihre Erzählung, kamen mir allererst vorigen Jänner (98) zu Gesichte, als ich meinen Vetter Moor besuchen wollte. Es schien mir als ob sie mich zuvor beobachteten. Ich mußte von dort weiter gehen; sie folgten mir und in Verestreet an der Kirche faßten sie mich jeder bey einem Arme. Erschrocken fragte ich, was das heißen sollte? Aber glücklicherweise kamen ein Paar Leute, und man ließ mich los. Ich erzählte den Vorfall meinen Hausgenossen, die darüber scherzten. Im März darauf mußte ich Abends um 8 Uhr ausgehen und bemerkte, daß mir dieselben zwey Männer nachgingen, doch geschah mir nichts und meine Brüder und andre Freunde, denen ich davon sagte, machten sich wiederum blos etwas lustig darüber. Am 7. May aber, jenem unglücklichen mir ewig unvergeßlichen Tage, besuchte ich Abends eine Freundin in Westminster, und wiewohl ich länger bey ihr bleiben sollte, ging ich doch schon, aus Besorgniß vor den zwey Männern, um 8 Uhr fort. Unten am Heumarkte stand ich bey mir an, ob ich durch diesen oder durch Whitcombestreet gehen sollte, und wählte endlich die letztere. Kaum hatte ich 100 Schritte zurückgelegt, als ein Mann, den ich gleich für einen meiner beyden Nachsteller erkannte, mich schnell von hinten faßte und rief: Wetter! Wenn sie schreyen, Mamsell, oder sich im geringsten widersetzen, so schieße ich ihnen gleich die Pistole in den Mund! und hielt sie mir vor die Wange. Da ich dessen ungeachtet einiges Geräusch machte, hielt er mir mit der Hand den Mund zu. In dem Augenblicke fuhr ein Wagen und ich sah auch sogleich den zweyten meiner Nachsteller herbeyspringen. Von Schrecken gelähmt, wehrte ich mich

nicht weiter. Beyde hoben mich in den Wagen und einer von ihnen rufte aus: „meine Frau ist sehr schlecht; ich will den Schlag selbst zumachen, denn der Kutscher ist abscheulich betrunken.“ Ich verlohr auf einige Zeit mein Bewußtseyn und als ich mich wieder erholte, fand ich daß man mir die Augen verbunden hatte und ich saß zwischen den beyden Männern. Ums Himmelswillen, sagte ich, was soll das? Was habe ich gethan? Aber ehe ich weiter reden konnte, stieß mir einer von ihnen eine Pistole in den Mund und schwor mit gräßlichen Flüchen, daß er sie gleich losfeuern wollte, wenn ich das mindeste Geräusch machte.

Von Stund' an muß ich ohne Zweifel in eine tiefe Ohnmacht gefallen seyn; denn von dem, was weiter vorfiel, habe ich keine Erinnerung, als daß ich mich beym Erwachen auf einem Stuhle befand. Ein Licht brannte auf einem nahen Tische und im Zimmer waren die beyden Männer nebst einer Frau. Aus ihren Mienen und Gebehrden schloß ich, daß ihnen im Ernst vor meinem Leben bange gewesen seyn müsse. Als ich ein wenig bey mir selber war, fragte ich sie ungestüm: warum man mich auf eine so grausame Art behandelte? Was man weiter mit mir vornehmen wollte? Ich habe ja, sagt' ich, keiner Seele Leids gethan. Sie erwiederten, wenn ich mich nur beruhigte, so wollten sie mirs eröffnen. Sie fingen hierauf an von der Liebe eines großen Mannes zu reden, dessen glühende Leidenschaft sie zu diesem Schritte angespornt hätte. Sie sagten noch weit mehr; aber ich mochte ihre Entschuldigungen, die mir so entsetzlich waren, nicht hören. Das Erschrecklichste meiner Lage brachte mich fast von Sinnen, aber Thränen kamen mir zu Hülfe. Die beyden Männer und besonders die Frau

wand-

wandten alle Gründe an, mich zu beruhigen und sagten: man würde meine Lage so bequem als möglich machen. Was wir thun, setzte die Frau hinzu, geschieht blos um einen Herrn zu verbinden, der unser Freund ist und auch ihr Freund seyn wird, wenn Sie nur wollen. Sie bediente sich auch des Worts: Vorschläge. Aber ich sagte: keine Vorschläge! Ich mag nichts davon wissen! So verging die erste Nacht und am Morgen hatte ich einen traurigen Beweis, wie sehr ich in ihrer Macht war. Man nahm mir alles weg, was ich bey mir führte, meine Schlüssel, Scheere, Briefe, Uhr und etwan acht Pfund baares Geld, das ich einem Freunde hatte aushändigen wollen. Zu gleicher Zeit nahm man mir das, was mir damals mehr als alles werth war, meinen Bleystift und wollte mir auch nicht Dinte, Feder und Papier zugestehn. Doch war ich so fein, etwas Unschätzbares, mein Federmesser, ins Taschentuch zu verbergen, das ich in der Folge stets des Tages im Busen versteckte und des Nachts unter mein Kopfkissen legte. So traurig war meine Lage, daß dieses kleine Werkzeug eine Quelle des größten Trostes für mich wurde. Endlich erlaubte man mir wenigstens an eine Freundin zu schreiben und ihr im allgemeinen meine Umstände zu melden. Mein Brief war adressirt an Mrs Ware; das ist unsre Ausgeberin, sagte ich. „Wir wissen es," antwortete einer von den beyden Männern. Man versprach heilig den Brief zu besorgen. Dieser Brief wurde richtig abgegeben und erschien in den Londner Zeitungen, wo ihn die Stadt mit großer Neugierde las.

Diesen letztern Mann sah ich nicht eher wieder als am Tage meiner Erlösung; aber der andre kam fast täglich auf ein Paar Minuten in mein Zimmer; er nannte sich Brown

und die Frau gab sich für seine Gattin aus. Sie verschloß und verriegelte jedesmal die Thür, wenn sie kam und ging; dies überzeugte mich daß ich hier eine Gefangene war. Anfänglich wollte ich keine Nahrung zu mir nehmen, aus Besorgniß man möchte mir Gift oder ein schlafmachendes Mittel geben, bis Mistreß Brown selbst davon genoß. Die ersten Nächte konnte ich auch nicht schlafen, weil mir meine kranke Einbildungskraft beständig ein wollüstiges Thier in der Gestalt eines Mannes vormahlte, besonders da sich die Thür meiner Stube von inwendig nicht zumachen ließ. Endlich aber schob ich, um vor Ueberraschung sicher zu seyn, eine Commode davor und warf mich mit den Kleidern aufs Bette. Nach ein Paar Tagen, als Mistreß Brown mit mir frühstückte, fragte ich sie: wer mich hieher hätte bringen lassen? „Ein Herr der Sie liebt, und Sie schlechterdings haben wollte." Aber, fragte ich weiter, wer ist er und wo wohnt er? „Das werde ich Ihnen nicht sagen." Warum, nahm ich das Wort, wendet er sich nicht an mich selbst? Warum verfährt er so mit mir, da ich doch nur ein Dienstmädchen und weder sehr jung, noch schön bin, noch auch andre einnehmende Vorzüge besitze? „Sie haben genug davon, gab mir Fr. Brown zur Antwort, um einen großen Mann anzuziehen; und da der Geschmack an etwas über das Ansehn hinweg geht; so mag auch er seine Ursachen haben." Aber, sagte ich, warum schreibt er mir denn seine Absichten nicht selbst? Ihre Antwort war, seine Umstände verstatten ihm nicht Sie zu seiner Gattin zu machen, wenn er auch wollte! Vermuthlich, hub ich an, ist er verheurathet? Aber hierauf erhielt ich keine Auskunft. Doch nahm ich aufs neue das Wort und fragte: wo mich denn der Herr gesehen hätte? „Das, erwiederte, mag ich Ihnen nicht sagen; aber als er

Sie

Sie gesehen hatte, erkundigte er sich, wer Sie wären, und hörte, daß Sie schon seit etlichen Jahren Kammerjungfer in einer sehr guten Familie wären, einen unbescholtenen Ruf hätten, und sich wohl aufführten, weswegen man auch diesen Entwurf machen mußte sich Ihrer zu bemächtigen." Dies preßte mir die hellen Thränen aus; als ich mich etwas gefaßt hatte, fragte ich weiter: „wie lange mich der Herr kennte? „Schon seit dem Frühlinge des vorigen Jahres, hieß es; ich sey dann mit meiner Herrschaft aufs Land gegangen; seitdem aber hätte er mir nachstellen lassen und zwar lange vergeblich, bis es endlich vor ein Paar Tagen gelungen sey."

Sie sagte mir ferner, ich hätte sehr gefallen, als ich vorige Weyhnachten aus Berner'sstreet zu meinem Vetter gegangen wäre; mein Anzug, den sie sogar beschrieb, hätte mir ausnehmend wohl gestanden. Als ich aber fragte: wer mich gesehen hätte, sagte sie: das werde ich Ihnen nicht eröffnen; aber es soll Ihnen an nichts fehlen, wenn Sie sich zufrieden geben wollen. O, erwiederte ich, das kann ich nimmermehr, bis man mich wieder zu meinen Freunden zurückgehen läßt. Ich wußte nun zwar die Veranlassung meines Unglücks, aber wer mich darein gebracht hatte, war mir durchaus unerklärbar. Offenbar mußte es ein großer und reicher Mann seyn, dem ich unseligerweise aufgefallen war, und der seine Macht und Größe so grausam zu meiner Vernichtung mißbrauchte. Ich war bisher ein frohes Mädchen gewesen, deren Glück immer hauptsächlich in der Reinigkeit und Unbescholtenheit ihrer Denkungsart und Aufführung bestanden hatte, und ich konnte mich nie entsinnen mit vornehmen Leuten bekannt geworden zu seyn. Ob mir gleich Mrs. Brown sagte, der Störer meiner Ruhe sey weit entfernt,

so konnte ich mich doch nicht beruhigen und hatte daher, nächst Gott, weiter keinen Trost, als mein Federmesser, womit ich fest entschlossen war, jeden anzufallen, der meiner Ehre zu nahe treten würde, oder meiner eignen Schande ein Ende zu machen. Ich legte mich zwar nieder, aber immer in meinen Kleidern. Man gab mir auch, auf mein ernsthaftes Bitten, meine Uhr wieder zurück, so daß ich wenigstens die Stunden zählen konnte; nach den Tagen aber mußte ich öfters fragen. Meine Nächte wurden durch die entsetzlichsten Träume gestört, die mein ganzes Wesen erschütterten und mich noch jetzt mit Schrecken erfüllen. Nach meinen kurzen und gebrochenen Morgenschlummern setzte ich mich auf einen Stuhl von welchem ich mich fast gar nicht wegbewegte. Hier saß ich still und zertreten, mit gefaltenen Armen, stieren Augen oder unterstütztem Haupte. Nur zu Essenszeiten und beym Thee kam Mistrs Brown in meine Clause; aber ihre Manieren und Sitten waren äusserst pöbelhaft und widrig; auch brachte sie immer nur das Gespräch auf die Bahn, welches mir vor allen andern besonders unangenehm war, zumal da ich merkte daß sie sich die unverbrüchlichste Verschwiegenheit zum Gesetze gemacht hatte.

Bey alle dem machte sie mir meine ganze Gefangenschaft so bequem als möglich. Mein Tisch war einfach aber gut; ich trank Porter mit etwas Wasser verdünnt. Im Zimmer befand sich eine Klingelschnur, womit man mich schellen hieß, wenn ich etwas brauchte, und sie unterließ selten, gleich darauf zu mir zu kommen. Aber ausser ihr und Herrn Brown sah ich keine Seele. Letzterer blieb auch nie länger als ein Paar Augenblicke im Zimmer und zwar allezeit in ihrer Gegenwart. Auch betrug er sich durchgehends mit der

größ-

größten Höflichkeit gegen mich. Nach drey Wochen wurde mir meine Wäsche, die ich seitdem nicht gewechselt hatte, ungemein lästig und ich beschwerte mich deswegen bey der Person die nun völlige Gewalt über mich hatte. Wie? sagt' ich, ziemlich aufgebracht, soll ich meine Wäsche immer tragen? Nein, antwortete Madam Brown, wenn sie es nicht selbst so haben wollen: aber Sie mögen mich ja niemals anhören. Wollen Sie mir erlauben, Mamsell, Ihnen etwas neue Wäsche und Kleider zu kaufen? Ich weiß was Ihnen passen wird. „Nein, nein! rief ich gleich aus; aber wenn Sie mir von Ihrer Wäsche etwas leihen wollen, so soll mirs lieb seyn." Ich merkte daß ihr meine abschlägliche Antwort mißfiel; doch lieh sie mir was ich von weißem Zeuge brauchte; ich sah sogleich nach, ob und wie es gezeichnet wäre? konnte aber keinen Buchstaben finden. Um mich in meinen traurigen Betrachtungen ein wenig zu zerstreuen, bat ich um ein paar Bücher. Mrs. Brown brachte mir flugs einen Roman; allein dergleichen Bücher habe ich nie leiden können, und warf ihn daher trotzig auf den Tisch, besonders da sich eine solche Unterhaltung für meine mir so grauenvolle Lage nicht geschickt haben würde. Sie ging daher zurück und brachte mir gleich wieder zwey andre, das Gebetbuch unsrer Kirche und eine Abhandlung von den Tröstungen und Freuden der Religion, die mir viel Erleichterung und Seelenruhe verschafften. Vergebens suchte ich einen Nahmen in den Büchern. —

Ich will nun die Erzählung ein wenig unterbrechen um dem Leser einen Begriff von dem Orte zu geben, wo ich gefangen saß; denn ich habe Muße genug gehabt ihn durch manche traurige Ansicht kennen zu lernen. Allem Anschein

nach war es ein unterirdisches Zimmer, eine Muthmaßung, welche der Ausgang bestätigte. Es war ungefähr funfzehn Fuß lang und zehn oder eilf Fuß breit, und hatte eine niedrige Decke. Die Stube war gedielt; an den Seiten aber halb getäfelt, halb überweißt. Das Licht fiel durch ein einziges Fenster hinein, wovor sich senkrechte eiserne Stäbe befanden. Das Fenster sah in einen kleinen ausgemauerten Vorhof (area) der oben ebenfalls mit eisernen querübergelegten Stäben verwahrt war. Ueber diese hinaus erblickte ich nichts als eine einzelne Mauer, deren Höhe und Ausdehnung mein Auge nicht erreichen konnte. Weil diese Mauer nur wenig entfernt von meinem Fenster stand, so war mein Zimmer sehr dunkel und Sonnenstrahlen erreichten es niemals, ob es gleich mitten im Sommer war. Doch wiewohl mein Zimmer traurig genug aussah, so war es doch hinlänglich warm und trocken. Es befand sich ein Bather Feuerrost darinn. Die Stubengeräthe waren gut. Den Boden bedeckte ein schottischer Fußteppich; in einem Winkel stand ein Himmelbette mit weißkattunen Vorhängen und in dem andern ein Schrank. Ferner waren drey Stühle, ein runder Mahagonytisch, ein Spiegel, ein Waschbeckengestelle und andre Bequemlichkeiten darinn. Zwey silberne Löffel, beyde ohne Nahmen, wurden immer in der Stube gelassen. In meiner traurigen Lage war mirs von äusserster Wichtigkeit, wo möglich, ausfindig zu machen, in welchem Theile des Gebäudes sich meine einsame Kammer befand, oder ob sie nicht völlig abgesondert stand. Besonders aber war mir sehr viel daran gelegen heraus zu bringen, ob nicht etwan ein andres menschliches Wesen, das mehr oder weniger unglücklich als ich selbst war, neben mir wohnte? Allein ob ich gleich zu allen Stunden bey Tag und bey Nacht, bald am Fenster, bald an der

Thü-

Thüre, aufs schärfste horchte; so konnte ich doch nie weder eine menschliche Stimme noch menschliche Tritte über oder neben mir hören. Auch bemerkte ich oft, wenn man die Thüre aufmachte, daß sie an einen langen dunkeln Gang stieß, der blos nach meiner Celle zu führen schien. Den Hall nahender Fußtritte, die sich wie auf einer ebenen Fläche und stets in derselben Richtung fortbewegten, konnte ich immer eine oder zwey Minuten vor Aufschließung meiner Thür hören. Aus allem diesen muß ich schließen, daß sich mein Gefängniß ganz entfernt von andern Gebäuden, oder in einem fernen Theile des Hauses und gewiß unter der Erde befand. Ja sogar die beyden Leute, welche über mich gesetzt waren, mußten ein entlegenes Zimmer bewohnen; denn wenn ich die Klingel zog, konnte ich nie den mindesten Ton davon hören und es währte allezeit drey bis vier Minuten, bevor Jemand dadurch herbeygebracht wurde. Manchmal mußte ich auch eine halbe oder ganze Stunde warten, ehe man auf mein Schellen achtete, bis endlich Mad. Brown mit ihrem Bonnet *) kam, woraus ich schloß daß sie nicht zu Hause gewesen und daß weiter niemand in der Nähe war, oder daß wenigstens niemand zu mir durfte, als sie selbst. In dieser Lage war es also völlig unmöglich auf menschliche Hülfe zu rechnen; mein Geschrey konnte kein Ohr erreichen. Oft überließ

*) Ein gewöhnlicher Kopfputz der vornehmen und niedern Engländerinnen. Wenn sie ausgehen, haben sie allezeit entweder ein Bonnet oder einen Huth auf. Anders gehn sie nie über die Straße, wovon der Grund in dem so sehr veränderlichen Himmel liegt. Blos frisirt, mit einer Haube, Aufsatze u. s. w. wie unsre Frauen auf dem festen Lande, die Gasse zu betreten, würde eben so auffallen als ein Mann mit dem Degen an der Seite.

D. Ens.

ließ ich mich daher den allertraurigsten Gedanken und es fiel mir ein, daß ich vielleicht hier mein Leben auf das elendeste enden müsse. Ich befürchtete daß meine Ehre nicht anders als durch mein von mir selbst vergossenes Blut würde gerettet werden können, daß dies Gefängniß mein Grab seyn und daß man meine Ueberreste unter dem Fußboden, den ich betrat, verheimlichen würde, damit die traurige Geschichte meiner Mißhandlung in ewiges Dunkel gehüllt bliebe. Was für Empfindungen dabey in mir rege wurden ist unmöglich zu beschreiben.

Unter die vielen Anlässe, die mich während meiner Einkerkerung von meiner gänzlichen Verlassenheit überzeugten, gehört auch folgender. Frau Brown hatte ein geflecktes Hündchen, das ihr öfters in mein Zimmer folgte. Einmal bat ich sie mir es da zu lassen. Sie that es und ich liebkoste es, um es an mich zu ziehen. Aber das Thierchen winselte und kratzte an der Thür. Endlich bellte es sehr laut. Dies unterbrach ich lange nicht, in der Hoffnung, daß vielleicht Jemand, der es hörte, herbeyeilen möchte. Aber niemand hörte es, sogar die Frau Brown nicht. Daß sich mein Gefängniß in London oder wenigstens nahe dabey befinden müsse, nahm ich für gewiß an. Aber in welchem Quartiere? ist mir unerklärbar. Ich hörte weder Nachtwächter, noch Hundebellen; aber wohl Kanonenlösen und Glockenläuten.

Ich will nun die Personen schildern, die wenn nicht die einzigen, so doch die Hauptunterhändler bey diesem erschrecklichen und tiefverhüllten Anschlage, zur Verführung eines unschuldigen Mädchens waren. Mistreß Brown, eine lange starkgebauete Frau, schien etwa funfzig Jahr alt zu

seyn,

seyn, die ausser den Zähnen noch die Ueberreste einer ehemaligen Schönheit hatte. Sie legte Roth auf und trug sich sehr modisch. Aber ungeachtet dieser Vortheile in Person und Anzug hatte doch ihr Benehmen und Anstand nichts von der Leichtigkeit und Artigkeit wohlgezogener Leute; sondern ihre Unterhaltung und Manieren waren ausserordentlich ungeschliffen und gemein. Ich bemerkte an ihr, besonders wenn sie aufgebracht war, jene niedrige, hämische Bosheit, die wenigstens höhnt und aufzubringen sucht, wenn sie keine ernsthaften Beleidigungen zuzufügen wagt. Herr Brown war ein wohlaussehender langer Mann der in seinem ganzen Wesen viel Einnehmendes hatte und sich durchaus mit der Artigkeit und Feinheit betrug, wodurch sich die höhern Stände auszeichnen. Wenn seine Gesinnungen nicht die besten waren, so sah man doch nichts davon in seinem Aeußern. Der andre Mann, welcher mich entführen half, kam mir nur zweymal zu Gesichte, während meiner Gefangenschaft, war stämmig gebaut, ohne Sitten, und zufahrend. Troß den guten Kleidern sah man ihm seine niedrige Herkunft an, und er nahm die grausame und gewaltsame Rolle bey meiner Aufhebung über sich.

Ich fahre nun in der Erzählung fort. Eines Morgens fing Mistreß Brown mit mehr als gewöhnlicher Herzlichkeit wieder an mir zuzureden, daß ich die Anerbietungen des „Herrn annehmen sollte. „Er will Ihnen, sagte sie, einen „lebenslänglichen Gehalt von hundert Pf. aussetzen und hun„dert Pfund für jedes Kind, das Sie bekommen, ausserdem „was sonst noch zu ihrer Gemächlichkeit gehört, für welche „nichts gespart werden soll: und wenn Sie, fuhr sie nach „einiger Zögerung fort, nur ihre Einwilligung geben wollen,

„so

„so habe ich Befehl Ihnen augenblicklich für hundert Pfund „Kleider und andere Nothwendigkeiten zu kaufen. Sollte „Sie aber, fügte sie mit festerem Tone hinzu, auf ihrem „Starrsinne beharren, so müssen Sie sich auf Alles gefaßt „machen, denn Sie sind gänzlich in seiner Macht." — Ich „lache seiner Macht und Ihrer Drohungen, sagte ich mit „zunehmender Empörung und Verachtung, die ich nun nicht „länger unterdrücken konnte; denn ich mag nicht die mindeste „seiner Gunstbezeugungen annehmen; ein Stück ehrlich ver„dientes Brod ist mir lieber als alle schändlich erworbene „Größe der Welt. Dies ist mein unwandelbarer Entschluß."

Ich übergehe die weitere Beschreibung meiner Leiden, die vornehmlich durch die Erinnerung an meine gute alte Mutter vergrößert wurden. Sie stand in Gedanken vor mir, wie das Bild tiefer, stummer Verzweiflung und ich mußte fürchten, daß ich ihre grauen Haare vor Gram ins Grab bringen würde.

Zu Anfange des Junius kam Frau Brown mit einem offenen Briefe ins Zimmer und in ihrer Miene waren Bangigkeit, Aergerniß und fehlgeschlagene Hoffnung deutlich ausgedrückt. Ich erstaunte, zitterte und ahndete nichts gutes. Aber wie freute ich mich, als sie sagte: „dieser Brief, Miß, „ist von dem Herrn; ihm ist etwas zugestoßen, das vielleicht „aller ihrer Furcht ein Ende machen und Ihnen Ihre Frey„heit wieder verschaffen kann." — „Was ist ihm?" fragte ich. — Er ist sehr krank. — Woran? fragte ich weiter. Hierauf antwortete sie mit einigem Zögern: „am Podagra" und brach darüber in Thränen aus. Sie setzte sich nieder, weinte einige Minuten und verließ sodann das Zimmer. Da

nun

nun sich eine Möglichkeit zeigte aus meinem Kerker loszukommen, so bat ich die Fr. Brown nachher dringend mich an meinen Bruder schreiben zu lassen, worein sie unter der Bedingung willigte, daß er den Brief geheim halten müßte: „denn, sagte sie, wenn der „Herr" wieder besser werden sollte, so möchte er ungehalten auf uns seyn. Es thut mir leid, setzte sie hinzu, auf diese Art handeln zu müssen; aber wir sind unter großer Verbindlichkeit." —

Weil meine traurigen Gedanken immer wiederkehrten, so wünschte ich mich beschäftigen zu können und bat die Frau Brown mir Nähterey zu geben. Das befremdete sie ein wenig, und ihre vielen Entschuldigungen bewiesen, daß sie den Anschlag meiner bedrohten Erhebung zu einem glänzenden Elende noch nicht aufgegeben hatte. „Miß, sagte sie, Sie brauchen nun nicht mehr zu arbeiten; das könnte jetzt ein Ende haben. Es ist Schade, Miß, daß Sie nicht glücklich werden wollen." — Meine Zeit wurde mir nun zwar nicht mehr so lang wie zuvor, aber ich hörte nichts weiter von dem Gesundheitszustande meines Verfolgers. Eines Abends, da ich ungewöhnlich niedergeschlagen war, kam Mrß. Brown mit ihrer Nähterey ins Zimmer und bat, mir Gesellschaft leisten zu dürfen. Der Wein schien ihre Zunge beredt zu machen, denn sie sprach ungemein schnell. „Nun, Miß, sagte sie, wirds nicht mehr lange währen, so fahren Sie in ihrer Kutsche; Sie werden eine vornehme Dame werden, Ihre Bedienten haben, und nicht mehr in diesem elenden Zimmer eingesperrt seyn. Alle Ihre Freunde werden sich dann tief vor Ihnen bücken u. s. w." Auf diese mir so gehäßige Art fuhr sie lange Zeit fort zu reden; da ich aber nichts antwortete, schwieg sie nach und nach. Gleich darauf wurden

ihr

ihr die Augen schwer und endlich schlief sie völlig ein. Ich gab genau auf sie Achtung und mein Herz klopfte gewaltig. Denn ich kam auf den Gedanken, daß jetzt der Augenblick meiner Befreyung erschienen sey, da ich mir nun den Schlüssel der Thüre aus ihrer Tasche nehmen und mich während daß sie schlief hinwegstehlen könnte. Ich ließ sie noch fester einschlafen, und stand auf. Aber das große Wagestück erfüllte mich mit solcher Furcht, daß ich kaum meine Hand ausgestreckt hatte, als ich alle Haltung verlohr, taumelte und mit meinem Kopfe gewaltig auf sie fiel. Sie sprang erschrocken auf, hob mich aber gleich wieder vom Boden und gab mir ihre Riechflasche. Ich kam bald wieder zu mir, allein die kränkende Fehlschlagung meiner so nahen Befreyung folterte mich noch lange. Ich bemerkte, daß Frau Brown in der Folge sich nie über zwey bis drey Minuten in meinem Zimmer aufhielt.

Doch fiel sie mir beständig mit ihren ehrenvollen Vorschlägen, wie sie sie nannte, zur Last, und sagte: „Sie „sind zu schwierig, Miß, es wird Sie gewiß reuen. Sie „sind ja doch nur eine Magd, setzte sie verächtlich hinzu, und „das ist das verworfenste was ich mir denken kann.“ Dies empörte mich und ich erwiederte, indem ich sie scharf ansah: „es wäre gut, Frau Brown, wenn es nichts Verworfeners „gäbe; dann würden Sie nicht Ihr jetziges Gewerbe treiben.“ — Sie werden hitzig, gab sie mir zur Antwort, aber Mamsell Broukhouse, Sie werdens schon niedriger geben müssen. Sie verließ dann das Zimmer in großer Wuth und brachte mir keinen Thee.

Ungefähr vier Wochen nach diesem Vorfalle kam sie eines Morgens mit vier Paar baumwollenen Strümpfen in einem

Päk-

Päkchen zu mir, offenbar um mir Lust dazu zu machen. Aber ich bezeigte kein Verlangen darnach, weswegen sie mir sie auch nicht anbot; doch fragte ich: wo haben Sie sie denn gekauft? „Bey Langhorn's." Und wo ist das? „In Forestreet" antwortete sie ohne sich zu bedenken. Dies drückte ich meinem Gedächtnisse tief ein, weil ich dachte, es könnte vielleicht zu einer Entdeckung führen.

Endlich am 4. August kam sie abermals mit einem offenen Briefe zu mir und sagte „sie hätte nun Befehl mich zu „entlassen; denn der Herr sey so schlecht, daß man glaube er „werde nicht lange mehr leben; und er kann weder ruhig „leben noch sterben bis er Sie auf freyen Fuß gestellt hat. Es „thut ihm sehr leid, Ihnen so viel Angst verursacht zu haben; „aber er befiehlt daß man Sie gleich wieder zu Ihren Freun„den bringe." Mrs. Brown las mir denn andre Stellen des Briefes vor, wo es hieß: „selbst wenn ich genesen solle „te, will ich sie doch nicht mehr beunruhigen, und wenn „ihre Freunde sich weigern ihre Erzählung zu glauben, so „darf sie es nur in der Zeitung anzeigen, worauf sie alle„zeit die ihr gethane Anerbietungen noch annehmen kann." Als sie dies las, bemühte ich mich in den Brief zu sehen, ob ich etwa den Nahmen, den Ort oder die Handschrift erblicken könnte; aber sie merkte es und zog den Brief näher an sich.

Es dauerte noch 20 Tage ehe man mir ansagte, daß ich weggebracht werden sollte. Aber am 25. August Nachmittags gab mir Mrs. Brown alle meine Sachen wieder und benachrichtigte mich, daß meine Befreyung auf diesen Abend angesetzt sey; auch fragte sie mich, ob ich noch etwas anders

annehmen wollte? welches ich aber ausschlug. Zwischen 8 und 9 Uhr trat sie wieder zu mir herein, in Begleitung des Hrn. Brown und des andern Mannes, der mich hatte rauben helfen. Beyde verneigten sich und sagten mir „es sey nun Zeit, ich sollte mich fertig machen." Weil ich mich immer noch furchtsam bezeigte, so versicherten sie, daß sie mich zuversichtlich zu den Meinigen zurückbringen wollten. Ferner sagten sie, wenn ich verspräche still zu seyn und kein Geräusch zu machen, so sollte ich nicht geknebelt werden, welches sonst zu ihrer eigenen Sicherheit nothwendig seyn würde; denn ihr Leben stünde auf dem Spiele. Aber, fragte ich, wie kann ich denn gewiß seyn, daß man mir weiter kein Leid zufügen werde? Wollen Sie mir schwören? Sie thaten dies und ich hielt es denn für rathsam ihnen Stillschweigen zu versprechen. Geschwind setzte ich mir mein Bonnet auf und nahm meinen Mantel um. Hierauf kam Mrs. Brown mit so viel anscheinender Theilnahme und Bewegung auf mich zu, um Abschied zu nehmen, daß ich erstaunte und selbst weich wurde. Sie nöthigte mich ernstlich ein Glas Wein zu trinken, aber ich nahm es nicht an. Dann drückte sie mir die Hand und sagte wiederholt zu mir: „Gott behüte Sie! Bleiben Sie gesund und wohl!" Sie setzte mit leiser trauriger Stimme hinzu: „Sie, Mamsell Broukhouse, gehen nun „wieder fort, um wieder froh und vergnügt zu werden; ich „bin es nicht; ach! wenn ich ein so reines Gewissen hätte „wie Sie! Sie sind ein gutes Mädchen; doch hoffe ich, daß „Sie mir verzeihen werden." Hier traten die Thränen in ihre Augen und auch mich ergriff die Wehmuth; ich vergaß fast in dem Augenblicke alle meine Leiden. Ich vergebe Ihnen, antwortete ich; und ich hoffe, „Sie werden dieselbe Allmacht, die mich so wunderbar beschützt hat, um Gnade bitten. Leben

Sie

Sie wohl." Hiermit wandte ich mich zu den beyden Männern und sagte völlig gefaßt: Meine Herren, wenn's ihnen gefällig ist! Mrs. Brown drückte mir die Hand nochmals, konnte aber vor Rührung nicht sprechen. Der Unbekannte trat hierauf zu mir und sagte: „Sie werden natürlich hier nicht sehen wollen, Mamsell," wobey er eine ausdrücklich dazu bereitete Verdeckung aus der Tasche zog und sie mir um die Augen band. Sie war kalt und klebrig und hieng fest am Gesichte. Jeder von ihnen nahm mich dann bey einem Arme, und so wurde ich aus meinem langen Gefängnisse geführt.

Wiewohl dies alles mich heftig bewegte, so behielt ich doch Besonnenheit zu dem Entschlusse alle Beobachtungen anzustellen, die mir meine Lage erlauben würde. — Von meiner Gefängnißthür aus führte man mich durch einen langen Gang, der vermuthlich dunkel seyn mochte; am Ende desselben stiegen wir etwa sechszehn Stufen hinan. Nicht weit davon öffnete sich eine Thür durch die wir gingen; sie schloß sich wieder hinter uns. Alles war still; meine Führer sprachen nicht und ich hörte nicht das mindeste Geräusch. Hierauf führte man mich etwa drey bis vier Minuten lang auf einem harten, ungepflasterten Gange hin. Dann erst hörte ich einen Hall ganz schwach und in weiter Entfernung, und am Ende dieses Ganges hielt ein Wagen, vermuthlich ein Einspänner, worein man mich hob. Die beyden Mannspersonen nahmen mich in die Mitte, Brown fuhr und der andere faßte mich unter dem Arme. Ehe ich in den Wagen stieg, hatte ich kein Steinpflaster betreten, aber sobald der Wagen anfing fortzurollen, merkte ich daß wir uns auf der Straße befänden. Das entfernte Geräusch näherte und mehrte sich. Ich hörte bald genau Knaben schreyen, Leute gehen, Wagen vor-

vorbeyfahren und Nachtwächter singen. Wir fuhren sehr schnell und durch viele Straßen. Ungefähr nach einer Stunde hielt der Wagen still und man hob mich heraus. Einer von den beyden Männern fuhr dann hurtig fort und der andre hielt mich drey bis vier Minuten lang in der Straße. Dann nahm er die Bedeckung von meinen Augen, sagte: „Mamsell, Sie sind an einem sichern Orte" und rannte weg. Der Mond schien hell; ich sah dem Manne nach, aber er verschwand augenblicklich. Nun hatte ich nichts mehr zu fürchten und war frey. Aber es fehlte mir an Kraft mich von der Stelle zu bewegen. Erstaunen, Freude, körperliche Schwäche und der schnelle Uebergang von gänzlicher Blindheit zum Gebrauch meines Gesichts, alles übermannte mich. Ich mußte mich anhalten und konnte kaum glauben, daß ich wach wäre. Ich sah bald einen Nachtwächter von dem ich hörte, daß ich mich in Gloucesterstreet, Bloomsbury befände. Er ging mit mir bis zu dem nächsten Miethwagenplatze, von wo ich bald in die Bernersstraße gebracht und von einem zärtlichliebenden Bruder umarmt wurde. So weit die Erzählerin!

Bis jetzt sind alle Versuche, den Ort, wo dieses tugendhafte Mädchen eingekerkert war, ausfindig zu machen, fehlgeschlagen. Allein die oben erwähnten Strümpfe, sammt dem genannten Laden, wo man sich einer solchen Frau, wie hier Mrs. Brown beschrieben wird, wohl erinnert, haben den ersten Faden zur Entdeckung dargeboten, und die erfahrnen Londner Polizeybedienten wissen tausend Mittel die feingesponnensten Anschläge ausfindig zu machen; daher die ausserordentliche Neugier des Londner Publikums über diesen Gegenstand vermuthlich bald befriediget werden wird.

II.